

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). Verantwortlicher Redakteur für den Teil Ostpreußen und Provinzialteil Ostpreußen: Rudolf Koganski, Halle, für den übrigen Inhalt Otto Holtenberg, Leipzig. — Verl. der Volksstimme G. m. b. H., Halle, Große Ulrichstraße 27. — Druck: Freie Presse G. m. b. H., Leipzig, Königstr. 6.

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, beim Abholen von der Expedition 90 Pfennig. Bei den Postämtern vierteljährlich 2,70 M. ohne Befehlgeb. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inserationsgebühren: Die 1. Zeile 10 Pfennig, die 2. bis 4. 8 Pfennig, die 5. bis 10. 6 Pfennig, die 11. bis 15. 5 Pfennig, die 16. bis 20. 4 Pfennig, die 21. bis 25. 3 Pfennig, die 26. bis 30. 2 Pfennig, die 31. bis 35. 1 Pfennig, die 36. bis 40. 1 Pfennig, die 41. bis 45. 1 Pfennig, die 46. bis 50. 1 Pfennig, die 51. bis 55. 1 Pfennig, die 56. bis 60. 1 Pfennig, die 61. bis 65. 1 Pfennig, die 66. bis 70. 1 Pfennig, die 71. bis 75. 1 Pfennig, die 76. bis 80. 1 Pfennig, die 81. bis 85. 1 Pfennig, die 86. bis 90. 1 Pfennig, die 91. bis 95. 1 Pfennig, die 96. bis 100. 1 Pfennig. — Zeitungspreisliste Seite 41.

Nr. 177.

Halle, Sonnabend den 3. August 1918.

2. Jahrgang.

Die verschwundenen Milliarden.

Nicht sobald wird man sich im Volke über die Tatsache bewußt, die der württembergische Finanzminister Viktorius an den Tag gebracht hat. Durch unzureichende Veranlagung, das heißt durch schließliche Duldung von Steuerhinterziehungen, das heißt die Kriegsteuer von 1916 dreieinhalb Milliarden weniger gebracht, als sie bei einem gewissenhaften Verfahren hätte bringen müssen. Mit anderen Worten, die Kriegsgewinninter sind um dreieinhalb Milliarden ärmer, als es dem Gesetz entspricht.

Die Kriegsteuer von 1916, die jetzt bei der großen Steuerreform Fortsetzung und Ausbau erfahren hat, entspringt einer sozialdemokratischen Kurage. Schon im Oktober 1914 begann in der sozialdemokratischen Parteipresse eine Reihe von Aufsätzen zu erscheinen, in denen ausgeführt wurde, daß der Krieg, der über die Mehrzahl der Menschen so ungeheures Elend bringe, nicht für eine Wunderzeit zum Quell der Bereicherung werden dürfe. Da so viele ärmere aus dem Kriege herausgehen würden, als sie in ihn hineingegangen, sollte niemand reich aus ihm hervorgehen, als er in ihn eingetreten sei. Das Vermögensautomatenssteuerrecht von 1918 gebe die Grundlage, die während des Krieges erfolgte Zunahme des Vermögens festzustellen. Man benutze sie, um den Vermögenszuwachs (mit Ausschluß der kleinen Sparvermögen) richtig zu messen und verwende die erzielte Einnahme dazu, das Los der Kriegesopfer und der Kriegsschädigten zu verbessern.

Die Geschichte dieser Anregung bis zu ihrer teilweisen Erfüllung im Kriegsteuerrecht von 1918 verdient noch einmal geschrieben zu werden. Man wird aus ihr erfahren, was von der patriotischen Opferwilligkeit der bestehenden Klassen zu halten ist. Man wird die soziale Verantwortung des Reiches und der fortschrittlichen Kräfte der sozialdemokratischen Fraktion bei dem Bewußt, daß die kapitalistischen Kriegsgewinne nicht der Steuerhinterziehung in ihren geistlichen Vätern beschränkt wurden. Von einer reiflichen Einziehung der kapitalistischen Kriegsgewinne zugunsten der durch den Krieg verarmten Bevölkerungsfreie war längst keine Rede.

Und dann wurde „verdient“, „verdient“! Die Kapitalanhäufung erreichte einen Grad, an dem zur Zeit, da die Steuer zuerst angesetzt wurde, kein Mensch aus nur zu denken gewagt hätte! Das Volk als Ganzes ist in diesen vier Jahren um eine Summe ärmer geworden, die sich in Zahlen nicht ausdrücken läßt, weil sie jedes Vorstellungsmoß übersteigt: es findet sich etwa auf die soziale Stufe der jüdischen Arbeiter in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zurückgeworfen. Eine kleine Minderheit hat inzwischen „verdient“, so viel verdient, daß die Summe von neuen Milliarden nur einen kleinen Prozentanteil des neu erworbenen Reichtums bedeutet.

Es liegt uns fern, einzelne anzuklagen. In einer Zeit, in der man Millionär sein muß, um sich und seine Kinder auszureichern, und wo die Wohlhabenden dazu vorrücken, besonders groß, das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Reichtums-

bildung im Kriege ein soziales Verbrechen an der Gesamtheit ist, und daß sie zum sehr großen Teile sogar unter Verletzung der bestehenden Gesetze und Verordnungen sowie der friedensgemäßen Regeln von Treu und Glauben erfolgt ist. Dieses Beispiel verdirbt gute Sitten, und der „ehrbare Kaufmann“ ist in Zeiten strapelloser Geldgier ein allzuerlässlicher Bedant. Die Moral des Geldmachens, die ja niemals eine übertriebene habe war, ist im Kriege in einen Wagnis getrieben. ... Nicht einzeln, sondern als ein ganzes, das die Menschen verdirbt. Heber unter Volk ist im Augenblick dieses Zeitalters Kampfes der Kapitalismus wie ein Kompi hergefallen, und denen, die den Vorteil davon haben, ist das Gefühl für das Grouge dieses Vorworgs verlorengegangen. Sie merken nicht, daß der Kriegskapitalismus, dessen Vertreter sie sind, nur eine modern verfeinerte Form des Skandalismus ist; auch er mäht sich von Leiden.

Das Kriegsteuerrecht von 1916 vermochte sich nicht, an diesem Zustand etwas zu ändern, nur einen bescheidenen Teil des kapitalistischen Kriegsgewinns wollte es der Allgemeinheit wieder zuführen — und selbst dies ist ihm nur in unzureichendem Maße gelungen. Die Kriegsgewinnler haben, so erfahren wir von württembergischen Finanzminister Viktorius, dreieinhalb Milliarden für sich behalten, die sie von Gelezes wegen dem Reiche schmückten. Das Reich ist auf diese Weise um einen Betrag geprellt worden, dessen Höhe jene der Kriegsschädigung von 1871 nahezu erreicht.

Das ist eine denkwürdige Illustration zu dem einst viel besprochenen Ausspruch des ersten Reichskanzlers Bethmann Hollweg: „Alles oben mit fröhlich sein.“ ... Es ist eine wunderbare Handlung, die man nicht ohne Bewunderung in der Handlung der höchsten Ideale, die Gegner können kämpfen für eine Idee, die Welt herrschen! ... Herr Zweifel, daß ich unter bestehenden Klassen — das soll wieder nicht eingetreten, gibt aber für ihre Masse — in einem moralischen Ranzheitszustand befinden, der noch lange in den Frieden hinein nachwirken wird. Kom, was wir jetzt erleben, so leicht vergessen werden?

Für die Massen wird der Ruf lauten: Heraus aus diesem Elend, aber auch heraus aus diesem moralischen Sumpf, der die Atmosphäre so verpestet, daß kein freies Atmen darin mehr möglich ist! Was uns der Krieg nicht gebracht hat, trotz aller hohen Töne, die darüber geredet worden sind, muß uns der Frieden bringen: eine wirkliche soziale Allgemeinheit, deren hohes Bewußtsein das ganze Volkleben regiert und befruchtet, ein wahres Volksgesetz, in dem es heißt: „Einer für alle, alle für einen!“ Der Feind aber, das ist nicht der und jener, der einen besseren Tod trägt, der Feind ist der Kapitalismus, der der Krieg in seiner ganzen abschreckenden Größe enthüllt hat, dieser verurteilte, strapellose, hinterlistige Wesenheit oder Vaterlinder der Welt. Viele Rästel gibt einem diese Zeit auf, aber das größte ist vielleicht dies, wie man sie erleben und nicht Sozialist sein kann!

Zusammenbruch des „freien“ Handels.

Die Frage, ob der freie Handel im Kriege verlaßt hat, wird gegenwärtig noch immer eifrig erörtert. Vor kurzem hat Oberheimer Oberregierungsrat v. Gerner, der Vertreter des Kriegsernährungsamts, auf einer Versammlung in Frankfurt a. M. kurz und bündig erklärt: „Der freie Handel hat in diesem Kriege verlaßt, wie nur irgend etwas verlaßt kann.“ Und er hat hinzugefügt, das wolle er jedem Menschen gegenüber vertreten.

Diese Erklärung hat natürlich in Händlerkreisen große Entrüstung hervorgerufen, und ihre Ruffe fordert Beweise. Sie behauptet, der Krieger habe die Reichsregierung blamiert und den Handel schwer beeinträchtigt. Der Handel habe nicht verlaßt, im Gegenteil, die Regierung habe verlaßt, weil sie, „von unvorstellbaren Schrecken gedrängt, Schutzpreise festsetzte und damit der ganzen Wirtschaft den Todesstoß versetzte“. Die Preissteigerung sei ein natürliches Ergebnis der Warenknappheit und eine Vorwarnung an den Verbraucher, sich einzufürchten und mit den vorbandenen Waren hocharmer als bisher umzugehen. Der Handel habe in jeder Beziehung seine Schuldigkeit getan, indem er dem Druck der schweren Zeit standhielt und, so gut es ging, die Bevölkerung mit Lebensmitteln versorgte.

Demgegenüber führt Herr von Gerner schwere Beweise auf, indem er folgende Tatsachen feststellt: In den ersten Monaten des Krieges betrug die Preis- und Brotpreise in einzelnen Städten bereits in die Höhe geschwellt, daß die Kommandierenden Generale für bestimmte Gebiete Schutzpreise festsetzte. Diesen Anordnungen folgte, was folgen mußte: die Abwanderung der Ware. Die allgemeine Festsetzung von Schutzpreisen wurde notwendig und erfolgte am 28. Oktober 1914. Der freie Handel habe trotz der reichen Ernte des Jahres, obwohl wir damals noch in hohem Maße unter der Friedenswirtschaft aufgeschwommen

Lebensmittelvorräte waren, obwohl von einer tatsächlichen Knappheit noch keine Rede sein konnte, es nicht verstanden, dem Druck der Zeit standzuhalten und seine verteilende und regelnde volkswirtschaftliche Aufgabe zu erfüllen. Er habe verlaßt. Unter dem Geleze der Schutzpreise und den Aufkäufen der Intendanturen und der am 7. Dezember gegründeten Kriegsgütergesellschaft ist er völlig zusammengebrochen.

Im Januar 1915 sei die Lage so weit gekommen, daß einzelne industrielle Kreise sich einer Hungersnot gegenübersehen. Dann erst habe die durch die Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 eingeführte Bewirtschaftung des Brotgetreides uns die Zwangsrichtung gebracht, unter der wir heute leben, aber das Schlimmere bewahrt sind. Eine ähnliche Entwicklung habe auch bei der Kartoffel- und dem Vieh haltungen — auch hier zunächst freier Handel mit hohem, für die Masse der Verbraucher allzu hohen Preisen, dann allmählich Schutzpreise und Bewirtschaftung.

Hinsichtlich unserer Viehwirtschaft müßte man allerdings zugeben, daß der freie Handel es allerdings verstanden haben würde, uns mehr als ein halbes Hund Fleisch die Woche zu verschaffen, aber auf Kosten unseres Viehbestandes. Gätten wir im Frühjahr 1916, als die Fleischpreise über den jetzigen Stand gestiegen waren und Milch- und Butterpreise in die Höhe geschwellt waren, nicht eingegriffen, so wäre unter Viehstand, das Kapital, von dem wir Fleisch, Butter und Milch als Rindern beziehen wollen, heute vernichtet; wir sänden dem Nichts gegenüber.

Es sei bemerkt, daß unser Volk ein gar so kurzes Gedächtnis für vergangene Räte zu haben scheint und unter der Reinen Würde des Heute die schwerere Last des Gestern vergessen habe. Das System der öffentlichen Bewirtschaftung und Zwangsrationierung haben wir uns nicht frei gemählt, es sei uns aufgegangen von unsern Feinden. Das ein freier

Kaufman im neutralen Ausland zur Zeit unmöglich ist, haben die maßgebenden Vertreter des Handels selbst zugegeben und ergibt sich aus der Natur des englischen Wirtschaftskriegs und der richtungslosen Ausnutzung der englischen Geschwindigkeit zur Anschließung des neutralen Handels. Im Ausland seien alle bedeutungsvollen Stellen darin einig, daß für die wichtigsten Nahrungsmittel die Zwangsverteilung unentbehrlich ist. Der freie Handel beruhe auf dem freien Spiele der wirtschaftlichen Kräfte über die ganze Welt. Dies Spiel habe England gerührt, und der freie Handel werde nicht eher wieder in die volle Friedensherrschaft eingeleitet werden können, als die englische Zwangsverteilung über die Verkehrswege des Weltvergnugungsgebiets ihr Ende erreicht habe. ... Wir rütteln unläufig an den Gitterstäben unfers Wirtschaftsgelügnisses, ohne zu bedenken, daß es uns nicht nur Behinderung, sondern auch Schutz gewährt. Wenn man den Behörden einen Vorwurf machen kann, so ist es der, daß sie allzu zögernd, allzu zurückhaltend auf dem Wege der Zwangswirtschaft vorgegangen sind. ... Zum Schluß warnen von Eynern davor, das freie Handel einfach wieder einzulassen, da die Gefahr vorhanden sei, daß er die Beschäftigten verdrängen, anstatt sie zu verbessern.

Allen Einwendungen der Händler zum Trotz muß heute jedoch aller Fehler und Mängel doch den Vorteil gehabt hat, die große Masse des Volkes mit einem Mindestmaß von Lebensmitteln zu versorgen. Dies verdient noch und soll hier nicht geschmäht werden, und es wird dem Bemühen der interoffiziellen Händler- und Agrarierkreise nicht gelingen, diese Tatsachen dauernd zu verunkeln.

Eard von Oldenburg, der bekannte Junker aus Jenufschau, hat allerdings erst dieser Tage wieder in einer Zuschrift an die Scherpreffe den „Grundidee“ aufgestellt, daß die Preisverwertung nur dann zu haben ist, wenn die zwangsweise Bewirtschaftung beiträgt und die Preise erhöht werden. Es sei Hinweis, ein Hund Butter für drei Mark zu verlangen. Dafür sei es nicht vertretbar, namentlich nicht bei gleichzeitiger Abschlagung der Butter erzeugenden Tiere.

Aber mit den „Oldenburgern“ wird auch noch abgerechnet werden, wenn erst das Ende des „Freiheitskriegs“ das freie Wort wieder bringt. Man wird dann hincinsehen in die greuliche Geldstrafe und nachsehen, wieviel an Volksgeldwert dort in bare Münze umgeprägt liegt.

Die Schuld der Entente an der Ermordung Eichhorns.

Berlin, 2. August. Die verschiedenen Meldungen, die der „Köln“ in den 2 Tagen vor dem Bombenattentat gegen den Generalfeldmarschall von Eichhorn veröffentlichte, geben in ihrem Zusammenhang ein deutliches Bild von den blutigen Mordthaten, die die Entente unter dem Deckmantel der russischen Sozialrevolutionäre treibt, und bereiten den französischen Leser auf die Ermordung des deutschen Seeführers direkt vor.

Quers laucht im Main eine Meldung aus London unter dem 26. 7. auf, an der ermordeten kein Wort mehr ist. 75 000 Landleute hätten sich zum Auffstand in der Ukraine zusammengefunden und marschierten zum Koffen, durch Zerstörung glänzend vorbereitet, gegen die Deutschen in der Richtung auf Wien. „La revolte des paysans prend des proportions formidables.“

Nach diesem, der bemerkten Absenderstelle nach, in London aus den Fingern gezogenen Telegramm kommt im Main vom 28. 7. aus Etoholm die Meldung, General von Eichhorn habe gefordert, daß die französischen und englischen Konsum Krieg vor dem 30. Juli zu verlassen haben. Nach diesem Termin würden sie beschlief werden. Diese scheinbar unaufhörliche Interzonenberührung dieser beiden Telegramme in derselben Ausgabe des Main ist genau durchsicht: sie soll dem französischen Leser einprägen, daß in der Ukraine eine allgemeine Mut gegen Deutschland herrsche und es vor allem die Maßnahmen des Oberbefehlshabers von Eichhorn seien, die diese Mut ausgelöst hätten.

Aber der Main wird am 29. Juli noch deutlicher, da er sich aus dem Etoholm am ausführlich machen läßt: Die antideutsche Revolution in der Ukraine werde jeden Moment ausbrechen. Der Getman Skoropachy führe mit dem Befehlenden von Rumän und dem Generalfeldmarschall von Eichhorn häßliche Besprechungen wegen der nach Anstich des Main für die Deutschen unhaltbaren Lage. Und hieran schließt sich der merkwürdig absonderliche Satz: „dont les tétes ont été mises a prix par l'association secrète des patriotes ukrainiens.“

Wfo auf Rumän und Eichhorns Kopf waren Preise ausgesetzt von der Geheimgesellschaft der ukrainischen Patrioten.

Der Main war bemann auf genauere darüber informiert, was in der Geheimgesellschaft jener Ukrainer tauge, von denen alle wissen, daß sie von jenseits der Grenzen der Ukraine kommen und den sozialrevolutionären Lager, mit dem die Entente arbeitet, angehören. Deutlich erscheint also auch bei der Ermordung des Feldmarschalls von Eichhorn wieder die blutige Spur der Entente; sie wollte wie vorher in Petersburg auch durch die neuen politischen Wege nach Berlin zu einem Aufstand geben, den sie wünscht, der aber wieder nicht eingetreten ist. (mit.)

Verordnung

über die Regelung des Verkehrs mit **Alte, Quarz, Holzkohle** und ähnlichen Erzeugnissen (RdMBl. S. 730).

Auf Grund des § 41 der Verordnung über Speisefette vom 30. Juli 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 785) und des § 11 der Verordnung über Rufe vom 30. Oktober 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 1179) wird bestimmt:

§ 1. Die Landesverkehrsbehörden oder die von ihnen bestimmten Stellen können den Verkehr mit **Alte, Quarz und Holzkohle** nicht den aus **Wogermüll, Stoffe, Quarz und Holzkohle** hergestellten künstlichen Erzeugnissen regeln.
Dies gilt nicht für **Alte**, der nach **Reise** der Verordnung über die Bekämpfung von **Milch** und den **Verkehr** mit **Milch** vom 3. November 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 1008) an Stelle von **Wogermüll** abzuliefern ist; insoweit verbleibt es bei den Vorschriften jener Verordnung.

§ 2. Die Reichsstelle für Speisefette kann anordnen, daß nach ihrer Befehle die mit der Verkehrsregelung beauftragten Stellen bestimmte Mengen der im § 1 genannten Lebensmittel in guter Beschaffenheit zum Herstellereinkauf zu liefern haben. Sie soll hierbei auf den eigenen Bedarf der liegenden Stelle Rücksicht nehmen.

§ 3. Die Reichsstelle, die sich aus der Befähigung der gelieferten Lebensmittel ergeben, entscheidet endgültig das Reichsbeschwerdegericht für Wirtschaft. Die Bestimmungen der Bekanntmachung über die Errichtung eines Sechsstufigen nach § 22 der Verordnung über Speisefette vom 20. Juli 1916 vom 9. Juni 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 484) finden entsprechende Anwendung.

§ 4. Bei Lieferungen auf Anordnung der Reichsstelle für Speisefette (§ 2) kann von den mit der Verkehrsregelung beauftragten Stellen zur Deckung der Kosten der Regelung ein Zuschlag bis zu dem Betrage von 10 Pf. für je 50 Kilogramm zu den geltenden Herstellereinkaufspreisen erhoben werden.

Die Reichsstelle für Speisefette ist berechtigt, einen weiteren Zuschlag von 2 Pf. für je 50 Kilogramm zu erheben.
Die Zuschläge nach **Abf. 1** und **2** dürfen beim Weiterverkauf neben den geltenden Höchstpreisen berechnet werden.

§ 5. Die Reichsstelle für Speisefette kann weitere Anordnungen über den Verkehr mit den im § 1 genannten Lebensmitteln treffen und Maßnahmen von den Vorschriften dieser Verordnung ausstellen.

Die Vorschriften des § 36 der Verordnung über Speisefette vom 20. Juli 1916 finden entsprechende Anwendung.

§ 6. Mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer den auf Grund des § 1, 4 erlassenen Bestimmungen und Anordnungen zumwiderhandelt.
Neben der Strafe kann auf Einziehung der Gegenstände erkannt werden, auf die sich die Strafbare Handlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht.

§ 7. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.
Berlin, den 15. Juli 1918.
Der Staatssekretär des Reichsregierungsamts.
v. W. Adom.

Verordnung über die Kartoffelverordnung.

(RdMBl. S. 782).

Der Bundesrat hat auf Grund des § 8 des Gesetzes über die Errichtung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 837) folgende Verordnung erlassen:

Artikel 1.
Für den Verkehr mit **Kartoffeln** gelten die Vorschriften der Verordnung über die **Kartoffelverordnung** im Wirtschaftsjahr 1917 bis 1918 vom 28. Juni 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 599) mit den aus folgenden Vorschriften sich ergebenden Änderungen:

1. Im § 1 **Abf. 1** werden die Worte „vom 16. August 1917 bis zum 15. September 1918“ sowie die Worte „Kartoffeln“ getilgt.
2. Im § 1 **Abf. 2** wird an Stelle der Worte „Der Präsident des Kriegsernährungsamts“ gesetzt:

„Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamts kann nähere Bestimmungen treffen und“.
3. Im § 9 **Abf. 2** wird an Stelle der Worte „des Verbrauchs“ gesetzt: „der Verordnung“.

4. § 4 erhält folgende Fassung:
„Die Reichskartoffelstelle kann die Lieferung der von ihr festgesetzten Kartoffelmengen einem Lieferungsverband oder einer Vermittlungsstelle (§ 8) übertragen. Die Reichskartoffelstelle oder die von ihr beauftragten Stellen bestimmen, in welchen Mengen und zu welchen Zeiten Kartoffeln aus einem Kommunalverband an die Reichskartoffelstelle oder die von ihr bestimmten Stellen zu liefern sind.“

Die **Verbandsverbände** sind verpflichtet, die zugewiesenen Kartoffelmengen an **Verband** abzugeben. Den **Verbandsverbänden** gleich stehen die **Genossenschaften**, die **Sortenerhaltung** der **Reichskartoffelstelle** und die **Kartoffelvermittlungsgesellschaft**.

Die Reichskartoffelstelle schreibt die Bedingungen der Lieferung und **Abnahme** vor.“

5. Im § 5 wird an Stelle der Worte „mit Gefängnis bis zu einem Jahre“ oder „bis nicht“ gesetzt: „mit Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Mark oder mit Haft bestraft werden.“

6. Im § 7 wird im **Abf. 1** an Stelle der Worte „Landwirtschaftlichen Betrieb“ und im **Abf. 2** an Stelle der Worte „Landwirtschaftlichen Betrieb“ gesetzt: „Kartoffelzeuger“.

7. Im § 8 wird im **Abf. 1** **Cap 2** an Stelle der Worte „Landwirtschaftlichen Betrieb“ und im **Abf. 3** **Cap 1** an Stelle der Worte „Landwirtschaftlichen Betrieb“ und im **Abf. 3** **Cap 2** an Stelle der Worte „Landwirtschaftlichen Betrieb“ gesetzt: „Kartoffelzeuger“.

8. Im § 9 werden im **Abf. 1** **Cap 2** an Stelle der Worte „ihre landwirtschaftlichen Betriebe“ die Worte: „die Kartoffelzeuger ihres Bezirks“, im **Abf. 2** **Cap 1** an Stelle der Worte: „ihre landwirtschaftlichen Betriebe“ die Worte: „die Kartoffelzeuger“, und im **Abf. 3** **Cap 1** an Stelle der Worte: „die Kartoffelzeuger“ und „den Erzeugern“ gesetzt.

9. § 15 erhält folgende Fassung:
„Die Beamten der Polizei und die von der Reichskartoffelstelle, den **Vermittlungsstellen**, den **Kommunalverbänden** oder der **Polizeibehörde** beauftragten Personen sind befugt, in **Räumen**, in denen **Kartoffeln** gelagert, **verpackt** oder **verarbeitet** werden oder in denen **Kartoffeln** zu **verpacken** sind, sowie in **Räumen**, in denen **Rief** gehalten oder **gefüllt** sind, einzutreten, dieselben **Befichtigungen** vorzunehmen, **Geschäftsaufzeichnungen** einzusehen und die **vorhandenen** **Bestände** festzustellen.“

Die **Bestände** der **Kartoffeln** sowie die **von ihnen** **hergestellten** **Erzeugnisse** und **Verpackungen** haben den nach **Abf. 1** **Cap 2** **festgesetzten** **Reinheitsgrad** zu erreichen. Die **Kartoffeln** sowie deren **Erzeugnisse** müssen **frei** von **Wasser** und **Verunreinigungen** sein. Die **Kartoffeln** sowie deren **Erzeugnisse** müssen **frei** von **Wasser** und **Verunreinigungen** sein. Die **Kartoffeln** sowie deren **Erzeugnisse** müssen **frei** von **Wasser** und **Verunreinigungen** sein.

10. § 16 **Cap 2** erhält folgende Fassung:
„Die **Kartoffeln** müssen, **bevor** sie an **Kartoffelstellen** oder **Kartoffelzeuger** gelangen, **frei** von **Wasser** und **Verunreinigungen** sein.“

11. **Unter** § 16 wird als § 16a folgende Vorschrift eingefügt:
„Der **Kommunalverband** kann **Kartoffelstellen**, die einer **ordnungs-** **mäßig** **ergänzenden** **Aufforderung** **zweifel** **nicht** **angezeigt** **oder** **bei** **schwieriger** **Abklärung** **bestimmte** **oder** **sonstige** **der** **Kartoffel-** **zeuger** **entgegen** **den** **von** **der** **Reichskartoffelstelle** **bestimmten** **Bedingungen** **zu** **bestimmen** **oder** **zu** **verändern** **sind**, **so** **wie** **Kartoffelstellen**, die **un-** **befugt** **in** **den** **Verkehr** **gebracht** **werden**, **ohne** **Zahlung** **einer** **Ent-** **schädigung** **zugunsten** **des** **Kommunalverbandes** **für** **verfallen** **er-** **klären**. **Der** **Kommunalverband** **kann** **ihnen** **von** **der** **Reichskartoffel-** **stelle** **die** **zur** **Herstellung** **der** **Kartoffeln** **erforderlichen** **Be-** **dingungen** **setzen**.“

12. Im § 17 **Str. 1** wird an Stelle der Worte „der §§ 2, 18“ ge-
setzt: „der § 2, 18 **Abf. 1**“.

13. § 17 **Str. 2** erhält folgende Fassung:
„4. **Wer** **den** **Vorschriften** **im** **§ 16** **außer** **den** **Eintritt** **in** **die** **Räume**, **die** **Befichtigung**, **die** **Einführung** **in** **die** **Geschäftsaufzeichnungen**, **die** **Befichtigung** **der** **vorhandenen** **Kartoffeln** **oder** **die** **Abklärung** **der** **Befichtigung** **bestimmte** **oder** **sonstige** **der** **Kartoffel-** **zeuger** **entgegen** **den** **von** **der** **Reichskartoffelstelle** **bestimmten** **Bedingungen** **zu** **bestimmen** **oder** **zu** **verändern** **sind**, **so** **wie** **Kartoffelstellen**, die **un-** **befugt** **in** **den** **Verkehr** **gebracht** **werden**, **ohne** **Zahlung** **einer** **Ent-** **schädigung** **zugunsten** **des** **Kommunalverbandes** **für** **verfallen** **er-** **klären**. **Der** **Kommunalverband** **kann** **ihnen** **von** **der** **Reichskartoffel-** **stelle** **die** **zur** **Herstellung** **der** **Kartoffeln** **erforderlichen** **Be-** **dingungen** **setzen**.“

14. § 17 **Abf. 2** erhält unter **Streichung** **des** **Schlusses** **fol-** **gender** **Fassung**: „**sonst** **ist** **nicht** **gemäß** **§ 16a** **für** **bestrafend** **erklärt** **werden** **sind**.“

15. § 19 **Abf. 1** wird getilgt.

16. § 20 **Abf. 4**, § 20 **Cap 1**, § 20 **Abf. 2** **Cap 3**, § 18 **Abf. 1** **Cap 1** und § 18 **Cap 1**, § 18 wird das Wort: „Präsident“ durch das Wort: „Staatssekretär“ ersetzt.

Die Bestimmungen der Verordnung über **Kartoffeln** vom 16. 8. 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 718) sowie die Bestimmungen, die auf Grund des § 2 **Abf. 1** bis 3 und des § 11 **Cap 2** der Verordnung über die **Kartoffelverordnung** im **Wirtschaftsjahr** 1917/18 vom 28. 6. 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 599) erlassen worden sind, bleiben bis zu ihrer Aufhebung oder **Änderung** in Kraft.

Artikel 2.
Der **Reichskartoffelzeuger** wird ermächtigt, den **Verkauf** der **Verordnung** unter der **Bezeichnung**: „**Verordnung** über die **Kartoffel-** **verordnung**“ und dem **Datum** dieser **Verordnung** im **Reichs-Gesetz-** **blatt** **bekanntzumachen**.

Artikel 3.
Diese **Verordnung** tritt mit dem 1. August 1918 in Kraft.
Berlin, den 18. Juli 1918.
Der Reichskartoffelzeuger.
In Vertretung: v. W. Adom.

Bekanntmachung.

Diejenigen Inhaber von Kleinhandelsbetrieben, welche **Kundenlisten** eingereicht haben, werden aufgefordert, am **Sonntag**, dem 3. und **Montag**, dem 5. August 1918, bei den von ihnen gemeldeten Großhändlern die in nächster Woche zum Verkauf gelangenden **Samen** abzugeben.
Bekanntmachung über Regelung des Verkaufs erfolgt später.
Halle, den 2. August 1918. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die an die **Postanstalt** gelieferte **Milch** ist vor dem Gebrauch **sofort** abzugeben. Diese auf jeder **Milchkanne** eingedruckte **Nummer** ist aus **Besuchsprotokollen** in der gegenwärtigen **Sommerzeit** besonders genau zu beachten.
Die **Jugend**, die **Milch** kauft, ist vor dem **Verkauf**, der **weilhaft** **beobachtet** werden kann, **unterwegs** von der **Milch** zu **trinken**, **streng** zu **warnen**.
Halle, den 2. August 1918. Der Magistrat.

Soeben erschienen:

Der Mieterschutz

Eine gemeinverständliche Darstellung nach den kriegszeitlichen Bekanntmachungen über

Einigungsämter, Zahlungsfristen, Mietfragen und Kriegsteilnehmerschutz

von **Arbeitersekretär Fritz Henck**

Preis 30 Pf., nach auswärts 40 Pf. gegen Voreinsendung.

Zu beziehen von der **Buchhandlung der Volksstimme Halle, Gr. Ulrichstraße 27**

Kassenbeamte, Buchhalter, Korrespondenten, Expedienten

sofort gesucht. Ausführliche Bewerbungen mit **Lebenslauf** u. **Gehaltsansprüchen** an die

Direktion der „Iduna“ Halle a. G.

Alte Promenade 11a **Leipziger Straße 88**

Formal 7738. Formal 1224.

Der Fried' vom Hochland **„Der Sieg des Enterblen“**

Drama aus den **Tiroler Bergen** in 4 Akten. **Alleiniges Erstaufführungsrecht.**

Ludwig Beck, **Ika von Lenkffy.**
Königl. bayrischer Hofdramatiker. **Vorführung: 4.50 7.00 9.30.**

„Im Tugendband“ **20 Minuten Ralendahl**
Köstliches Lustspiel in 3 Akten mit **Kurt Vespermann.** **Humorvolles Lustspiel in 2 Akten mit Herbert Paulmüller.** **Vorführung: 4.10 6.20 8.40.**

Eine U-Boot-Fahrt
Köstliches Lustspiel in 3 Akten mit **Kurt Vespermann.** **Militärantistischer Film. [1419]**

In beiden Theatern: Die neuesten Kriegsberichte.

Beginn 4 Uhr.

Die Internationalität und der Krieg von **Karl Rastky** - Preis 20 Pf.

Waffen-Lotharingen und die Sozialdemokratie von **Bernhard Wenzel** - Preis 40 Pf.

Zu haben in der **Buchhandlung Volksstimme, Halle Gr. Ulrichstraße 27.**

Mehrere gewandte Stenotypistinnen

sofort gesucht. Ausführliche Bewerbungen mit **Lebenslauf** u. **Angabe** der **Gehaltsansprüche** an die

Direktion der „Iduna“ Halle a. G.

ZOO.

Sonntag, den 4. August.

Billiger Sonntag.

Nachmittags 3 1/2 Uhr: **Nachmittags-Konzert**

Abends 7 1/2 Uhr: **Grobes Abend-Konzert.**

Abends 7 1/2 Uhr: **Grobes Abend-Konzert.**

Abends 7 1/2 Uhr: **Grobes Abend-Konzert.**

Abends 7 1/2 Uhr: **Grobes Abend-Konzert.**

Abends 7 1/2 Uhr: **Grobes Abend-Konzert.**

Abends 7 1/2 Uhr: **Grobes Abend-Konzert.**

Abends 7 1/2 Uhr: **Grobes Abend-Konzert.**

Abends 7 1/2 Uhr: **Grobes Abend-Konzert.**

Abends 7 1/2 Uhr: **Grobes Abend-Konzert.**

Abends 7 1/2 Uhr: **Grobes Abend-Konzert.**

Abends 7 1/2 Uhr: **Grobes Abend-Konzert.**

Abends 7 1/2 Uhr: **Grobes Abend-Konzert.**

Abends 7 1/2 Uhr: **Grobes Abend-Konzert.**

Abends 7 1/2 Uhr: **Grobes Abend-Konzert.**

Halle und Saalkreis.

Halle, 3. August 1918.

Krieg und Straßenbahnunfälle.

Bahnen ereignen in der Heftigkeit für Reisenden, die vom Lande...

auf die Notwendigkeit von Maßnahmen zur Befreiung der Wohn...

Von der Post.

Anfallstellen nach neutralen und besetzten Gebieten. Für die Be...

Vorbefindungen in Kriegsgefangenen. In Kriegsgefangenenweh...

Die neue Ernährung. In Ergänzung unserer Mitteilungen...

Das Bier soll besser werden. Im Lager der Viertrinker wird...

Seine Sitzung der Stadtverordneten. Die fällige Sitzung am...

Zur Reichs-Stadlerversammlung schreibt der Magistrat: Der...

die Bekleidung der Seimarme 5845 Angestellte. Bis jetzt sollen...

Spielwaren sind Gegenstände des täglichen Bedarfs. Aus...

Belegte Karten. Durch das herrliche Theater-Spiel...

Das Mittelnb. Auf das heute abend 8 Uhr stattfindende...

Kaffinierte Schwimmlerin. Mit noch für Tritz feindsel...

Zur Wohnungsfrage.

Das Gewerkschaftsratell Ulls hatte, wie wir schon...

Das Gewerkschaftsratell Ulls hat daraufhin eine Eingabe...

Ein Fehltritt.

Ein Bauerzählche aus dem Zaunus von Fritz Rigel (Wairag).

2. Feiertagswort.

Dem jenseitigen Mann waren trübe Tage im Juni gefolgt...

Zu der sogenannten Budenbahn, einer von herrlichen...

fa., wenn wir von der armen Wiehe alles gut hereintrage...

Der Nikolaus war noch einer dem alten Schlag. Schon bei...

„Es des Feiert im weis ladermeten Weibsel! Ruh könne...

„Als nun die Streitenden erreicht hatte und eben begannen...

„An ich loh mir des nit mehr gefalle von der Wärdel! Ich...

wie ein Refekt!“, während die zweite Dirne, die sich ebenfall...

„Des nit Schimmoß moach (weih) gar nit, wie je oarne...

„Wenn du die frech Maul nit höhrst, bog (sich) ich dir...

„Wollt ihr gleich Ruh hatte!“ rief Paul drohwisch.

„Was ist denn am Himmel will ich schon wieder los, daß ihr...

„In die Kreibahn müßt ihr noch, des Sei wende, hot sie...

„Jeh, wo's in anner Stund Feiertowend ist!“ fügte Zeite,

„Des hat uns auffiege!“

„An ich loh eich, des Sei werd bei Owend noch gendert...

„Dann wend's (wende) es allons!“ war die Antwort der...

„Nüch ist ich vom Zoutrutter!“ befahl Paul energisch...

„Wennd ich uf die Bertelton ankimmst, ble für über Feiertowend...

„Die Wärdel verheißt es nit, mit deine junge Dirner nach...

„Kannst nicht sie ich am gemein mit ihne, gideht un löst, grad...

„Was soll die Kommandiere über ein Fehlwort. Kom amner...

„Fortleitung folgt.“



• Vor Adam •

Ein vorgeschichtlicher Roman von Jack London

(Fortsetzung)

Großjahn's Selbsterhaltungstrieb war aber doch stärker als sein Krugler. Der Pfeilbogen hatte mittlerweile aufgehört. Die letzten Mitglieder der Herde schienen einzuschließen zu sein. Zwar mochten wohl noch einige wenige in den oberen Höhlen verstreut sein, doch „Großjahn“ wartete nicht länger. Er rief die „Flinte“, und zusammen flogen sie an der Klippe anpor. Ihr Erscheinen wurde von den Feuermenschen mit einem großen Geschrei begrüßt. Das Aussehen der „Flinten“ mochte ihr Gertrauben in so hohem Grade erregt haben. Sie zeigten mit den Fingern nach ihr und sprachen durcheinander. Kein Pfeil wurde abgeschossen. Sie riefen ihr lachend und ermutigend zu. „Großjahn“ drehte sich um und schaute hinunter, aber sie fürchtete sich und wimmerte nach ihm. So folgte er ihr denn eiligst, und beide verschwand über den Gipfel der Klippe. Oben machten sie sich sofort auf die Bäume und kletterten weiter. Die „Flinte“ war wohl dem

es keine Lust. Den ganzen Tag suchten Jägerfrauen durch den Wald und erschlugen das Hühnerweib, wo sie es fanden.

Für die Herde bedeutete es den Untergang. Eine Familie nach der anderen wurde auf den Bäumen erschossen, umzingelt und niedergemacht. „Großjahn“ und die „Flinte“ sahen viele Eingeborenen dieses Blutbades. Sie hielten sich nie lange auf demselben Baum auf, und so zogen sie der Umzingelung. Aber kein Blah schien

wurde mit seiner Frau auf einem Baume im Blaubereuch umzingelt. „Großjahn“ und die „Flinte“, wohl geborgen in einem Dickicht des nahen Sumpfes, waren Jungen auch dieser Gattung.

Mindestens zwanzig Jäger sammelten sich unter „Rotanges“ Baum und schossen ihre Pfeile hinauf. Fielen die Pfeile wider zurück, so wurden sie von den Jägern aufgehoben und weiter gebraucht. „Rotauge“ war von dem Verfall der jungen

Leute aus nicht zu sehen, aber sein Gesicht drang deutlich zu ihnen herüber. Nach einer Weile kam sein Gesicht dazwischen. Er war wohl in den hohlen Stamm des Baumes gekrochen. Seine Frau fand indessen diesen Schutz nicht. Ein Pfeil holte sie von oben. Sie beugte sich schüchtern über ihr Kind, das sich dicht anschmiegte, und bat mit eindringlichen Lauten um Gnade. Die Feuermenschen umringelten sie und lachten sie aus, gerade so, wie „Hängohr“ und „Großjahn“ feinerzeit den alten Baumreis ausgelacht hatten. Sie stießen ihr die Bogenenden in



Amerikanische Soldaten an Bord ihres Transportschiffes.

Feuervolle sehr nahe verwandt. Vielleicht war sie als Kind vom Feuerdorf fortgewandert, hatte sich verirrt und war damals zu klein, um sich später daran zu erinnern. Sonst hätte sie sich nicht vor ihren Stammesgenossen gefürchtet. Es war auch möglich, daß sie im wilden Forst von einem Feuermenschen in einer Verbindung mit einer Frau des Hühnerweibes gezeugt worden war, ohne je im Feuerdorf gelebt zu haben. Dergleichen kam damals zuweilen vor.

Der Schreckensstag schien kein Ende zu nehmen. Die meisten Ueberlebenden flohen nach dem Blaubereuch zu und versteckten sich im nahen Urwalde. Doch auch dort gab

mehr sicher zu sein. An allen Enden des Waldes tauchten die Feinde auf, und wo sie konnten, mordeten sie die Flüchtlinge. Bei seinen Kreuz- und Querstreiferien bekam das junge Paar viele solcher Blutbäder zu sehen.

Von seiner Mutter fand „Großjahn“ keine Spur mehr, aber er war Zeuge, wie der „Schmaltzer“ von seinem alten Heimatbaume heruntergeschossen wurde. Trotz dieses graußigen Ereignisses konnte er ein Gefühl der Genugtuung nicht unterdrücken, als er seinen Peiniger so enden sah.

Nicht so ganz zu seiner Befriedigung lief die Abrechnung mit „Rotauge“ ab. Dieser

die Rippen und reizten und plagten sie. Aber sie ging auf ihren Spaß nicht ein, leistete auch keinerlei Widerstand. Sie beugte sich ruhig weiter über ihr Kind und bat um Schutz für dieses. Ein Feuermensch trat mit einer Keule dicht auf sie zu. Sie verstand, beugte aber ruhig den Kopf und stellte für ihr Kind, bis der tödliche Streich fiel.

„Rotauge“ war in dem hohlen Baum vor Pfeilen sicher. Die Jäger stakten die Köpfe zusammen und berieten sich. Dann kletterte einer auf den Baum. Was dort oben vorging, war vom Versteck aus nicht zu sehen, aber die Lauscher hörten den Jäger schreien und bemerkten die Aufregung

der Untertafelenden. Bald darauf schätzte der Jäger vom Baume und blieb bewegungslos unten liegen. Seine Kameraden sahen ihn an und hoben seinen Kopf hoch, doch er fiel lose zurück. „Kotauge“ hatte seine Lage gezeigt.

Die Jäger wurden während. Einer wies auf ein Loch am Fuße des Baumstammes. Sie sammelten Holz und Gras zu einem Feuer. Das junge Paar, eng umschlungen, beobachtete von seinem Berstet aus gespannt das Weiter. Die Jäger warfen grüne Zweige mit dichtem Laub auf das Feuer, und ein dicker, schwellender Qualm stieg empor.

Während wichen die Jäger von dem Baum zurück, doch sie waren nicht flink genug. „Kotauge“ handelte mit einem fliegenden Sage mitten unter ihnen. Er war ungeheuer erdost und schlug mit seinen langen Armen um sich, als wären es Dreiflügel.

Mit einem Riesengriff seiner knorrigen Finger riß er einem Jäger durchsichtig das Gesicht ab. Einem anderen biß er das Genick durch.

Die Feuermenschen wichen einen Augenblick vor seinem ungeheuren Angriff zurück, drangen aber gleich wieder mit gelendem Blutgeschrei auf ihn ein. Er wand einem Jäger die Keule aus der Hand und zerbrach die Köpfe seiner Angreifer wie lauter Eierhäuten. Sie wichen entsetzt vor ihm zurück. Blühschnell machte er sich diesen Augenblick zunutze, sprang mit einem mächtigen Sage in das Dickicht und war verschwunden. Einige Pfeile flogen vergeblich hinter ihm drein.

Das junge Paar schlich sich geräuschlos weiter. Kaum wagten sie sich aber aus dem Dickicht hervor, als sie auch schon wieder dem Feuervolk in die Arme liefen. Die Verfolgung trieb das Paar in das Blaubeerenried zurück. Dort kannten sie viele heimliche Pfade, die über die Bäume hinweg nach einem größeren Sumpfe hinüberführten. Der Boden wurde zu weich für die Jäger, so daß sie die Verfolgung der beiden aufgeben mußten. Das Paar erreichte bald auf der entgegengesetzten Seite einen schmalen Streifen festen Waldbodens zwischen dem Blaubeerenried und dem großen Sumpf, der sich weit nach Westen ausdehnte. Hier trafen sie auf „hängohr“. Wie es ihm gelungen war, zu entkommen, konnten sie sich nicht erklären. Vielleicht hatte er die Nacht gar nicht in den Höhlen verbracht.

Dieser dünne Waldstreifen zwischen zwei Sümpfen hätte wohl eine sichere Wohnstätte für sie abgegeben; die Geretteten ruhten hier auch aus und fühlten sich versucht, vorläufig Nester zu bauen. Aber die Feuermenschen machten ganze Arbeit. Während des Nachmittags berührte ein anderes Paar Geretteter auf ihrer Flucht diese Sumpfinsel, ohne die ersten Anstömmlinge

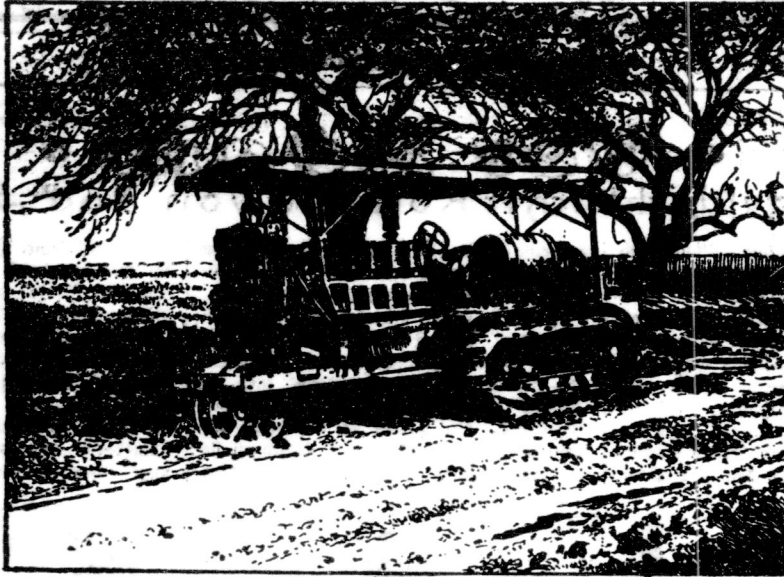
zu bemerken. Sie flohen hastig und geräuschlos und waren ebenso schnell verschwunden, wie sie aufgetaucht waren. Die Angst stand deutlich auf ihren Gesichtern geschrieben. In der Richtung, aus der sie gekommen waren, wurde Geschrei und Lärm laut. Man hörte die Rufe der Jäger, und das Wehgeschrei anderer Verfolgter. Die Jäger hatten also einen Pfad durch das Sumpfland gefunden.

So machten sich denn die drei armen Gehechten wieder auf den Weg und verschwanden in derselben Richtung wie die eben Entflohenen. Bald gelangten sie an den Rand des großen Sumpfes, wo sie eine Weile rastlos Halt machten. Sie kannten die siche-

Freunde erreicht und ziellos stürzten sich nun die vier Entkommenen wieder in den Sumpf und drangen tiefer und tiefer in die unwirtliche Wildnis ein. (Schluß folgt.)

Lachende Farben.

Das Wort von den „lachenden Liedern“ ist mehr als eine Redefigur — es ist die treffendste Bezeichnung für jene Art schöner Sangestunst, die bedrückte Herzen besser heilt als Salben und Mixturen. Es wäre müßiges Beginnen, für die Zauberwelt der Lyne einen Beweis erbringen zu wollen, wo ihr belebender Einfluß auf die menschliche Stimmung so alt und unbestritten ist wie die Kultur überhaupt. Im trostigen Gegensatz zu unserer angeborenen Freude an der Musik steht die geringe Empfänglichkeit für die Einwirkung von Licht und Farbe auf unser Innenleben. Vielleicht liegt es in der Natur des Nordländers, vielleicht ist es ein Manko unserer Geistesbildung, wenn die seltsam leuchtenden Farben uns sich weniger offenbaren als den lebensfrohen Kindern südlicher Zonen. Durch unser mangelndes Verständnis für Farbe gehen wir gar mancher reinen Freude verlustig. Unsere anerzogene „Apathie“ verpönt grelle Farben jeder Art, läßt sie uns nicht nur als unschön, sondern vielmehr noch als geschmacklos und pöbelhaft erscheinen.



Englischer Kraftwagen für den Transport schwerer Geschütze.

ren Pfade auf ihm nicht. Diese Gegend war für das Volk immer von Furcht und Grauen umhüllt gewesen. Keiner hatte sich je hineingewagt, oder, wenn es geschehen war, so war wenigstens keiner je wieder zurückgekommen. Aber Eile tat not. Schon schallten die Stimmen der Jäger aus dem Walde herüber. Das erste Paar, das vor den drei Freunden angekommen war, hatte schon vergebens nach einem Pfade gesucht. Jetzt hielt es den Mann nicht länger. Er sprang in den nachgiebigen und schlüpfrigen Sumpf und arbeitete sich glücklich bis zu einer durch langes Niedrigras kenntlichen festeren Erberhebung, die etwa ein Duzend Meter weit vom Rande entfernt war. Seine Frau wagte sich nicht hinter ihm her. Sie versuchte es zaghaft, erbehte aber vor der trügerischen, schwanenkenden Oberfläche und hochte sich zitternd nieder.

Die „Flinke“ war fühner. Ohne auf ihren Mann zu warten, sprang sie in den Sumpf hinaus und machte erst einige hundert Meter jenseits des anderen Randes auf einer viel größeren Erhebung Halt. Als sich „Großzahn“ und „hängohr“ schließlich bis zu ihr hingearbeitet hatten, erschienen schon die ersten Verfolger zwischen den Bäumen. Jetzt endlich stürzte sich die andere Frau, vor Schreck halb besinnungslos, in den Sumpf. Aber sie rannte blindlings und unvorsichtig darauf los und brach dabei durch die Oberfläche des Morastes. Einige Pfeile der Jäger machten ihrer Rot ein Ende. Ihr Mann hatte inzwischen die drei

Wäre diese Anschauung richtig, verdient die Natur selbst den Vorwurf größter Geschmacklosigkeit und Stümperei. Denn greller und bunter als sie hat noch keines Malers Phantasie die Farben gesetzt, ihre regellose und doch unübertreffliche Harmonie zu überbieten ist noch keinem Erdgeborenen gelungen. Und ehrlich gesagt, freuen wir uns doch alle über die Pracht eines tiefblauen Himmels, der sich über laßig grüne Wiesen und Felder spannt, wir freuen uns ob des bunten Blumenfests, der in lättem Rot, Gelb, Blau tausendfach schattiert Flur und Hain belebt, ja — selbst dem „gebildeten“ Städter erscheint das knallige Rot einer Rohnbüthe im goldig wogenden Aehrenfeld als die Krone natürlicher Farbenschönheit.

Wenn wir mit offenem Auge und empfänglichen Herzen durch die in frischem Frühlingskleide prangende Natur wandern und uns so ganz ihrem Zauber überlassen, überkommt wohl jeden Menschen ein Gefühl des Wohlbehagens, eines stillen, inneren Glüdes. Unsere Sinne weiten sich, werden frei von den taubend kleinen Sorgen des Alltags, die Seele schwingt sich höher. Das gerade Gegenteil aber empfinden wir, wenn wir etwa an einem nebelgrauen, düsterkalten Herbsttag über das erstarbende Land hinschreiten. Grau in grau liegt die Welt, kein bunter Farbflack weit und breit, kein Schmetterling in der Luft, kein blauer Himmel überpannt den Horizont. Fast wie in einem Spiegel sehen, ja fühlen wir die Dede in unserm Innern. Kalt und leblos ist es drinnen wie draußen, keine Saite schwingt — wir werden einsilbig, bedrückt, niedergeschlagen.

Und wer ist der Regier, der dies alles bewirkt? Die Farbe ist es und nichts anderes! Das junge Grün des Frühlings, der Farbenreichtum seiner ungezählten Blüten, der azurine Himmel, der Sonnenstrahl in Luft und Wasser — kurz und gut: das Meer von Licht und Farbe macht uns froh und frei. Es wirkt wie Luft, verjüngt und stärkt uns, hilft uns des Lebens Bürde tragen. Fehlt dieses Element, dann sind wir der düstern Herbststimmung schuldlos preisgegeben.

Diese wohl von jedem schon beobachtete Erscheinung auf das praktische Leben übertragen, gemahnt uns, den oft als unfein und bäuerlich verrufenen natürlichen Farben mehr Beachtung und Verständnis entgegenzubringen. Versuchen wir nur, ihre Schönheit zu erfassen, ziehen wir sie in den Kreis unserer näheren Umgebung. Glauben wir nicht, alles Heil in der Charakterlosen, uns aber zum Lebensbedürfnis gewordenen Familie Grau zu finden, sondern greifen wir dreist auch mal eine ungebrochene Farbe und lassen ihren Zauber auf uns wirken.

Also legen wir an Stelle des altbewährten grauen oder schwarzen Schilfes einen farbigen (in der gegenwärtigen Zeit schadet selbst ein roter nicht); der neue Kriegeranzug aus Papierstoff wird sehr viel zur Hebung unseres Äußeren beitragen, wenn er sich nicht in „Pfeffer und Salz“, sondern in einem gut gewählten Braun, Grün, Blau oder dergleichen, an unsere schlanken Denkmäler schmiegt, und selbst Großmutter kann mit Vorteil das traditionelle „Schwarze“ ablösen mit einem „Farbigen“ — es braucht ja nicht gerade Rosa mit Hellblau zu sein. Überlegen wir auch einmal, ob die Tapete an der Wand in anderer Farbe nicht besser ausläßt, und warum ein rotes Ziegeldach inmitten grüner Gärten freundlicher wirkt als sein schiefergrauer Nachbar.

Der Beobachter wird recht bald die unterschiedliche Wirkung erkennen, welche die einzelnen Farben hervorgerufen imstande sind. Nicht umsonst unterscheidet die Wissenschaft „warme“ und „kalte“ Farben. Die ersteren gruppieren sich um Rot und Gelb, während zu den letzteren Blau, Grün und ihre Abkömmlinge zählen. Noch besser wäre freilich die Teilung der Farben in „ernste“ und „heitere“. Solche Scheidung wäre den Vätern — und das sind wohl vier Fünftel der Allgemeinheit — verständlicher, die Ruhanwendung leichter. Vielleicht würde man dann innerhalb unserer eigenen Welt, in unserer Behausung, unserer Kleidung, an den Gegenständen des täglichen Bedarfs ungleich öfter einem „Rachenden“ begegnen, als es heute der Fall ist. Aber das hat noch gute Werke. Vorläufig müssen wir den Genuss früher und fröhlicher Farben dort suchen, wo sie sich selbst hingestellt haben: in Feld und Wald, in der freien Natur. ♣

Das kurländische Rassenstum zur Zeit der Kolonisation.

Kurland wurde im 13. Jahrhundert nach langen Kämpfen mit der einheimischen Bevölkerung vom Deutschen Ritterorden erobert. Die Verhältnisse lagen hier nach der Eroberung wesentlich anders als in Preußen, das in der Hauptsache entvölkert in die Hand des Deutschen Ordens gekommen

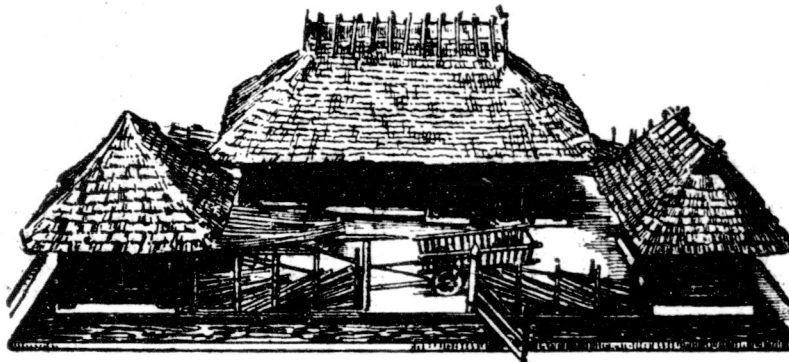


Aus der Livland-Estland-Ausstellung in Berlin: Volkstracht.

Beim Scheiden.

Das Scheiden tät mir nicht so weh,
Wenn ich Dich nicht so weinen sah.
Dein Weinen tränk mich also sehr,
Daß mir das Scheiden doppelt schwer.
Drückst Du lächelnd mir die Hand,
Ich Schritte ruhig aus dem Land
Und sicher froher Wiederkehr —
Dein Weinen macht mein Herz so schwer.

Leo Heller.



Modell eines estnischen Bauernhauses (Aus der Livland-Estland-Ausstellung in Berlin).

war. Die Masse der kurländischen Bevölkerung war erhalten geblieben und daraus ergab sich, daß für Zugügler aus Deutschland nicht viel Raum war, so daß das Land vorwiegend lettisch blieb. Zwar scheinen Edelknechte und Waffentknechte in ansehnlicher Zahl nach Kurland gekommen zu sein, aber eine nennenswerte Zuwanderung deutscher Bauern und Bürger fand niemals statt; daher gelang es auch nicht, die Einheimischen mit deutschem Wesen zu durchdringen. Es war ein Verhängnis für das Land, daß deutsche Arbeit dort keine Stätte hatte; Arbeit wurde von altersher nur von den unfreien Leuten verlangt und geleistet. H. Bruß schreibt in „Kurlands deutsche Vergangenheit“ (München 1918), daß der Deutsche Orden den lettischen Kuren anfänglich mit Milde und Weisheit entgegenkam. Er belohnte auch diejenigen, die sich irgend-

wie besondere Verdienste um ihn erworben hatten, durch Belassung nicht bloß ihres Besitzes, sondern auch ihrer Vorrrechte. Die so entstandene Klasse von bevorzugten Einheimischen, die mitunter als „kurische Könige“ bezeichnet wurden (was nach Bruß keinen Spott bedeutet), blieb lange bestehen. Noch im 15. und 16. Jahrhundert hatten ihre Angehörigen die volle persönliche Freiheit, die Erblichkeit des Besitzes, die Mäßigkeit der ihnen nach kurischem Recht obliegenden Pflichten, sowie eine gewisse Vertrauensstellung zu dem Orden. Das Gegenstück dazu bildeten die sogenannten „Drellen“, die wegen hartnäckigen Widerstandes der persönlichen Freiheit vollständig verlustig gegangen waren. Zwischen beiden stand die Gruppe der „Freibauern“, die dem Orden unmittelbar unterstanden; sie hatten volles Eigentum an dem ihnen zugewiesenen Land, welches in ihren Familien vererbt wurde, doch konnten sie (im Gegensatz zu den „kurischen Königen“) nichts von ihrem Besitz an andere vergeben. Von Zins und Fronen waren die Freibauern entbunden. Doch bildeten diese drei Klassen nur eine kleine Minderheit der Bevölkerung. Die große Masse der Kuren wurde mit dem Lande, das sie bewohnten und bebauten, an die vom Orden bestellten Edelknechte vergeben. Im 13. und 14. Jahrhundert war die Lage dieses Landvolks noch durchaus erträglich und nicht ungünstiger als die der Bauern in irgendeinem Kulturland jener Zeit. Selbst im 15. Jahrhundert war der kurländische Bauer nicht leibeigen; er besaß in Bezug auf seine Hütte und seinen Acker noch ein beschränktes Erbrecht und noch verlangte das Herkommen vom Gutsherrn in den Fällen, wo er nicht bloß die Strafgewalt als Hausherr ausübte, sondern wo er als Gerichtsherr ein Urteil zu fällen hatte, die Zuziehung bäuerlicher Beisitzer. Aber unter dem wachsenden Druck der Kriegsräte im 16. Jahrhundert und wegen der steigenden Ansprüche der Edelknechte, denen nur durch härtere Heranziehung ihrer Bauern genügt werden

konnte, wuchs der letzteren Belastung immer mehr. Der gesteigerten wirtschaftlichen Bedrängnis der Bauern entsprach das Sinken ihrer Lebenshaltung und ihr moralisches Verkommen. Unmäßig kam die Anschauung zur Geltung, der Bauer gehöre mit dem Acker, den er bebaut, so untrennbar zusammen, daß er ihn überhaupt nicht verlassen dürfe und mit ihm verschönt, verpfändet oder verkauft werden dürfe. Damit war auch der letzte Rest von Freiheit geschwunden. Die Anerkennung der Scholienhörigkeit der Bauern bahnte der Leibeigenschaft den Weg, obzwar es im Orden nicht an Männern fehlte, welche diese Entwicklung aufhalten und den Bauernstand vor weiterem Niedergang schützen wollten. Infolge ihrer unerträglichen Lage städteerten viele Bauern. Während der Zeit des kurländischen Herzogtums (Mitte des 16. bis Ende des 18. Jahrhunderts) haben sich die Verhältnisse nicht gebessert; im Gegenteil, der Druck auf die Bauern wurde zeitweise noch stärker und auch der Übergang des Landes in die Hände der russischen Gewalthaber änderte daran nichts; diese kümmernten sich nicht um das Schicksal der bäuerlichen Volksmasse. Erst im 19. Jahrhundert zielten die Fesseln der Unfreiheit wieder, aber die wirtschaftliche Knechtung hielt bis in die Gegenwart an. H. Fehlnaer.

Aus allen Ecken

Der Feuerlämmel ist so recht ein Tier der Feuersglut; große Sommerhitze verträgt er nicht. Geht ihm das Raß, so mangelt er ab; er wird matt; seine Haut wird schrumpft. Deshalb stellt man diese Tiere auch, wie Dr. Kurt Fährde in seinem hübsch illustrierten, für Kinder geschriebenen Buche „Der kleine Naturforscher an Fluss und Teich“ (Münch. G. Ritter), dem wir hier wörtlich folgen, plaudert, in der freien Natur nur herumzirkeln, so lange noch der Morgenau auf den Gräsern liegt, ganz besonders aber nach einem lästigen Regen. Dann glänzt sein Fell, er prallt, walzenförmiger Körper fürmlich vor Speck und Wohlbehagen. Sobald es jedoch heiß und trocken wird, ziehen sich die Feuerlämmel verdrissen in ihre Schutzhöhle zurück. Das Wasser geht er nur im Frühjahr für kurze Zeit, um seine durchlässigen Eier abzulegen, aus denen später die Larven schlüpfen. Er laßt zu diesem Zweck seine Gewässer auf, also monatlich wechseln. Ich habe seine Larven, erzählt Fährde, stets in einemmalen Thiergarten gesehen; sie sind schlammgrün-grüne mit weißlich schimmernden Stellen, der sie später wieder in Fädenform geschnitten, also sehr klein, wackeln aber aufstehend langsam herum. Die schöne Färbung ist eigentlich das Werk an dem Feuerlämmel, denn sonst ist er ein recht lächerlicher, schwerfälliger, boshafter, unvertäglich, langweiliger und kumpfmürriger Geselle. Manchmal kriecht er an einem Tage sehr viel, um dann wieder wochen- und selbst monatelang zu liegen. Seine Jagd gilt den Schwärzen, Kogenschwärmern und langsamem Käfern und Larven, denn kleinere Geschöpfe vermag der plumpe Salamander natürlich nicht zu ergreifen. Beim Anfaßen darf man das Tier nicht allzu sehr drücken. Der Salamander vermag nämlich in gereiztem Zustand einen scharf ätzenden Nilsaft auszuwerfen, der sehr unangenehm werden kann, wenn er in die Augen kommt. Für kleine Tiere ist er geradezu Gift. Dieser Gift ist das beste Schutzmittel für den Feuerlämmel, denn sonst wäre er bei seiner auffälligen Färbung und Unbehilflichkeit schon längst vertilgt; so aber rühren ihn nur die wenigsten Tiere an.

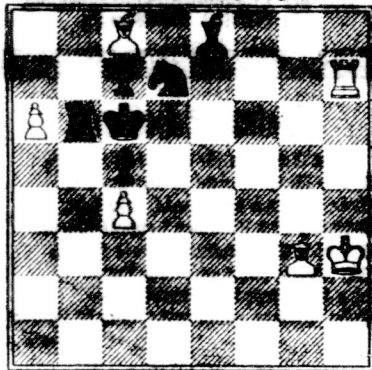
Insekten im Weltraum. Ueber die Höhe des Vogelfluges hat man bisher einigermaßen stichhaltige Aufzeichnungen machen können; nicht aber über die Höhe des Insektenfluges, den man mehr an der Erdoberfläche haltend wähnte. Neuerdings sind aber auch hier recht interessante Beobachtungen gemacht worden. Ein französischer Ballonführer Lejeune, der innerhalb eines vierjährigen Zeitraumes nahezu hundert Ballonfahrten unternommen, hat in seinem Buche „Meine neue Heimat — der Kletter“ allerlei Merkwürdigkeiten, u. a. auch solche über die Höhe des Insektenfluges, aufgezeichnet. So fuhr er einmal an einem heißen Julitage in 900 Meter Höhe dahin, als ihn plötzlich zwei Bienen umflogen. Ein Stückchen Schokolade, das der Luftfahrer vor sich liegen hatte, mochte die Insekten wohl angelockt haben, wenigstens beschäftigten sich die Bienen gar bald recht lebhaft mit der braunen Süßigkeit. Dieses Lockmittel benutzte Lejeune zu einem kleinen Experiment. Er ließ den Ballon höher und höher steigen. Bald hatte er 1800 Meter Höhe und eine Temperatur von 1 Grad unter Null erreicht. Den Bienen wurde es ungemüthlich. Auf einem straff gespannten Verbindungsstricke stießen sie matt, einen wärmenden Unterfuß findend, hin und her. Der Ballon stieg höher. 2000 Meter Höhe und eine Temperatur von -2 Grad. Das halten die Tierchen nicht mehr aus. Erhardt und kraftlos stürzten sie in die Tiefe.

— Ein andermal fand sich auf dem Rande eines Ballasthaufens im Ballon in 1300 Meter Höhe ein Zitronenfalter ein. Eine ganze Zeit lang das Tierchen völlig regungslos da. Lejeune ließ den Ballon auf 2000 Meter Höhe steigen. Da verließen den Schmetterling die letzten Kräfte; mit den Flügeln matt schlängelnd sank er auf den Boden des Gondelbodes herab. Lejeune hob das Tier vorsichtig auf, tat es behutsam in eine kleine Schachtel und verbergte diese in seiner von der eigenen Körperwärme warm gehaltenen Brusttasche. Vier Stunden später landete der Zitronenfalter im hellen Sommerlein. Lejeune nahm die Schachtel heraus, öffnete sie und ließ sie auf den bekannten Erdboden. Kaum waren drei Minuten vergangen, da kam auch der Schmetterling zum Vorschein und flatterte gaudig um die Anwesenden des Zuges.

Bearbeitet von Hermann von Dörmann, Arbeiter-Schachklub.

Nr. 15.

Matte 648, Berlin, Original.



Matte in 2 Zügen.

Weiße: 1. d3-d4, 2. d4-d5, 3. d5-d6, 4. d6-d7, 5. d7-d8, 6. d8-d7, 7. d7-d8, 8. d8-d7, 9. d7-d8, 10. d8-d7, 11. d7-d8, 12. d8-d7, 13. d7-d8, 14. d8-d7, 15. d7-d8, 16. d8-d7, 17. d7-d8, 18. d8-d7, 19. d7-d8, 20. d8-d7, 21. d7-d8, 22. d8-d7, 23. d7-d8, 24. d8-d7, 25. d7-d8, 26. d8-d7, 27. d7-d8, 28. d8-d7, 29. d7-d8, 30. d8-d7, 31. d7-d8, 32. d8-d7, 33. d7-d8, 34. d8-d7, 35. d7-d8, 36. d8-d7, 37. d7-d8, 38. d8-d7, 39. d7-d8, 40. d8-d7, 41. d7-d8, 42. d8-d7, 43. d7-d8, 44. d8-d7, 45. d7-d8, 46. d8-d7, 47. d7-d8, 48. d8-d7, 49. d7-d8, 50. d8-d7, 51. d7-d8, 52. d8-d7, 53. d7-d8, 54. d8-d7, 55. d7-d8, 56. d8-d7, 57. d7-d8, 58. d8-d7, 59. d7-d8, 60. d8-d7, 61. d7-d8, 62. d8-d7, 63. d7-d8, 64. d8-d7.

Schwarze: 1. e7-e6, 2. e6-e5, 3. e5-e4, 4. e4-e3, 5. e3-e2, 6. e2-e1, 7. e1-e2, 8. e2-e3, 9. e3-e4, 10. e4-e5, 11. e5-e6, 12. e6-e7, 13. e7-e8, 14. e8-e7, 15. e7-e8, 16. e8-e7, 17. e7-e8, 18. e8-e7, 19. e7-e8, 20. e8-e7, 21. e7-e8, 22. e8-e7, 23. e7-e8, 24. e8-e7, 25. e7-e8, 26. e8-e7, 27. e7-e8, 28. e8-e7, 29. e7-e8, 30. e8-e7, 31. e7-e8, 32. e8-e7, 33. e7-e8, 34. e8-e7, 35. e7-e8, 36. e8-e7, 37. e7-e8, 38. e8-e7, 39. e7-e8, 40. e8-e7, 41. e7-e8, 42. e8-e7, 43. e7-e8, 44. e8-e7, 45. e7-e8, 46. e8-e7, 47. e7-e8, 48. e8-e7, 49. e7-e8, 50. e8-e7, 51. e7-e8, 52. e8-e7, 53. e7-e8, 54. e8-e7, 55. e7-e8, 56. e8-e7, 57. e7-e8, 58. e8-e7, 59. e7-e8, 60. e8-e7, 61. e7-e8, 62. e8-e7, 63. e7-e8, 64. e8-e7.

*) Der Wägen (Handbuch des Schachspiels) gibt 1. d3-d4, 2. d4-d5, 3. d5-d6, 4. d6-d7, 5. d7-d8, 6. d8-d7, 7. d7-d8, 8. d8-d7, 9. d7-d8, 10. d8-d7, 11. d7-d8, 12. d8-d7, 13. d7-d8, 14. d8-d7, 15. d7-d8, 16. d8-d7, 17. d7-d8, 18. d8-d7, 19. d7-d8, 20. d8-d7, 21. d7-d8, 22. d8-d7, 23. d7-d8, 24. d8-d7, 25. d7-d8, 26. d8-d7, 27. d7-d8, 28. d8-d7, 29. d7-d8, 30. d8-d7, 31. d7-d8, 32. d8-d7, 33. d7-d8, 34. d8-d7, 35. d7-d8, 36. d8-d7, 37. d7-d8, 38. d8-d7, 39. d7-d8, 40. d8-d7, 41. d7-d8, 42. d8-d7, 43. d7-d8, 44. d8-d7, 45. d7-d8, 46. d8-d7, 47. d7-d8, 48. d8-d7, 49. d7-d8, 50. d8-d7, 51. d7-d8, 52. d8-d7, 53. d7-d8, 54. d8-d7, 55. d7-d8, 56. d8-d7, 57. d7-d8, 58. d8-d7, 59. d7-d8, 60. d8-d7, 61. d7-d8, 62. d8-d7, 63. d7-d8, 64. d8-d7.

Schachnachrichten. Berliner Arbeiter-Schachklub. Die Abteilung Dren spielt jetzt jeden Donnerstag abends 8 1/2 Uhr. bei No. 6, Jeanfuerer Straße 52, und die Abteilung Richterberg freitags 8 1/2 Uhr bei No. 6, Sonntag. Jede Veranstaltung die Jugendabteilung jeden Sonntag von 10-11 Uhr bei Frau Reußin, Regalstraße 30. Der freie Schachverkehr ist aufgehoben und wird am ersten Sonntag im Oktober wieder eröffnet. — Rom 28. September S. 26 findet unter der Leitung des Schachmeisters D. Bagan im Café Restau ein Turnier zwischen Dr. E. Rasker, Schachmeister, Dr. Larrach und N. B. statt. Die Partien sollen vier Wochen nach Schluss des Turniers mit Remissionen von E. Rasker erscheinen. Preis 2 RM. Zu beziehen durch den Verlag des Deutschen Arbeiter-Schachbundes (Hilf! Hilf!) Reußin, Unter Str. 74. Arbeiter-Schachklub (Hilf! Hilf!) in e u spielt jeden Samstag abends 8-11 Uhr in Sächsischer Hof. Im Klub ist zurzeit unentgeltlich jeder Schachliebhaber Schachmeister 3. Bonhardt leitet treffliche Demonstrationen am großen Brett. Gäste stets willkommen. Alle Schachleistungen sind zu richten an H. Oeblichliger, Berlin R., Goldstraße Str. 10.

Kaufe Schmuckstücke. Wenn die Schmuckstücke, auch Spirita- oder Indentanne, Aracaria excelsa, genannt, im Zimmer ihre anmutigen, wagerecht stehenden Äste trauglich nach unten neigt, so ist dies ein Zeichen, daß die Pflanze selbst: sie ist entweder zu viel oder zu wenig begossen, oder sie ist voller Staub, oder sie steht zu dunkel oder aber im starken Sonnenlicht, oder das Zimmer ist (im Winter) zu kalt geheizt. Soll diese Schmuck-Liane im Zimmer richtig gedeihen, so erfordert sie entsprechende Pflege. Der Standort sei luftig und hell, aber vor grellem Sonnenstrahlen geschützt. Im Winter ist ein kühlerer Raum dem feig geheizten Wohnraum vorzuziehen. Das Begießen ist vorsichtig zu handhaben; nur wenn die Erde trocken ist, wird feig gegossen, bis das Wasser unten aus dem Topf wieder heraustritt. Im Unterholz darf kein Wasser stehen bleiben. Die Wurzeln sind leicht, was stets beachtet sein muß. Im warmen Lager ist die Pflanze für ein letztes Ueberleben mit nicht zu kaltem Wasser sehr empfindlich. Währendes einmal in der Woche wird sie in einem Eimer ordentlich durch Wasser hin- und hergeschwenkt, damit der Staub sich abspült; hat sich der Staub erst auf ihr festgesetzt, so ist er schwer wieder zu beseitigen. Die Pflanze mag dann eingehen, da sie nicht atmen kann, weil der Staub die Poren verstopft. Bei Uebervoller Pflege ist diese Schmuck-Liane nahezu unermüthlich; sie wird den Besitzer jahrelang erfreuen. Alle zwei oder drei Jahre genügt ein Umpflanzen in neue Erde. Wer im Umpflanzen keine Übung besitzt, läßt diese Arbeit vom Gärtner vornehmen, da die Wurzeln sachgemäß behandelt werden müssen.

Eine dauerhafte Zimmerpflanze, die noch viel zu wenig Beachtung findet, ist die brasilianische Tradescantia, oder wie die Gärtner sie nennen Tradescantia viridis. Die Pflanze ist ausdauernd und kann jahrelang im Zimmer gepflegt werden. Der Stengel ist niederliegend, daher eignet sich die Pflanze recht gut für Ampeln. An der Stelle, wo das Blatt dem Stengel aufsitzt, bildet sie neue Wurzeln; darum ist ihre Vermehrung recht einfach. Man schneidet mit einem scharfen Messer etwa 6 Zentimeter lange Spitzen von den Zweigen ab, und zwar dicht unter einer Blatte. Diese Spitzen werden in Töpfe gesteckt, welche mit sandiger, leichter Erde gefüllt sind. In 10 Tagen sind die Spitzen, die man zu jeder Jahreszeit stecken kann, bewurzelt und fangen an zu wachsen. Die Bewässerung wollen nur weiter nichts als gleichmäßige Feuchtigkeit. Im Sommer kann man sie ins Freie (Garten oder Balkon) bringen. Ja, man kann an schattiger Stelle im Garten, wo kein Regen wachsen will, mit Tradescantienzweigen den Boden begrünen. Die Zweige halten sogar den ersten leichten Frösten stand. Auch als Wasserpflanze behandelt, gedeiht das Gewächs vorzüglich. Man stellt einfach abgeschnittene Zweige in mit Wasser gefüllte Gläser, wo sie schnell wurzeln und munter drauf los wachsen; das Wasser ist nach Bedarf zu erneuern. Die Stammform dieser Pflanze ist grün. Eine Art hat weißgelblich gefärbte Blätter; eine andere ist auf der Unterseite der Blätter purpurroth überlaufen. Die buntblättrigen Sorten werden im Zimmer leicht grün. Man muß sie dann an ein helles, sonniges Fenster stellen und die langen Triebe stark zurückschneiden. Dann bilden sich neue Triebe mit der bunten Belaubung, die man zur Vermehrung benutzen kann. Die wenig scheinbaren Blumen stellen sich im Sommer ein. Der Hauptwert der Pflanze liegt in der Belaubung und in dem schnellen Wachstum.

Nachdruck des Inhalts verboten! Herausgeber, Verleger u. Vertriebsstellen: Berlin, Unter Str. 74. (Hilf! Hilf!) in e u spielt jeden Samstag abends 8-11 Uhr in Sächsischer Hof. Im Klub ist zurzeit unentgeltlich jeder Schachliebhaber Schachmeister 3. Bonhardt leitet treffliche Demonstrationen am großen Brett. Gäste stets willkommen. Alle Schachleistungen sind zu richten an H. Oeblichliger, Berlin R., Goldstraße Str. 10.

Nachdruck des Inhalts verboten! Herausgeber, Verleger u. Vertriebsstellen: Berlin, Unter Str. 74. (Hilf! Hilf!) in e u spielt jeden Samstag abends 8-11 Uhr in Sächsischer Hof. Im Klub ist zurzeit unentgeltlich jeder Schachliebhaber Schachmeister 3. Bonhardt leitet treffliche Demonstrationen am großen Brett. Gäste stets willkommen. Alle Schachleistungen sind zu richten an H. Oeblichliger, Berlin R., Goldstraße Str. 10.